

erschienenen Selbstbiographie spiegelt sich ein Leben von seltener Vielfalt der Interessen, von erstaunlichster Zähigkeit in der Durchführung weitgesteckter Arbeitspläne, ein Leben, zum besten Teil der zu Unrecht vergessenen Musik der englischen Hochrenaissance gewidmet, aber in selbstloser Begeisterung aufgeschlossen für alles Echte und Wertvolle im weiten Reiche der Tonkunst.

NEUES AUS DER BIOGRAPHISCHEN JOHANN JOSEPH FUX-FORSCHUNG¹

VON ANDREAS LIESS

Weder Ludwig von Koechel², noch die Bemühungen von Guido Adler, Egon Wellesz, Heinrich Rietsch, Joh. Ev. Habert³, auch nicht die steirischen Heimatforscher wie Anton Seydler, Domorganist in Graz um die Jahrhundertwende, dessen Begeisterung für Fux den ersten Anstoß der heimischen Renaissancebewegung gab, haben das Dunkel über Jugend- und Werdenszeit sowie erstes reifes Mannestum des österreichischen Barockmeisters zu lüften vermocht. Bis zum 36. Lebensjahre, wo J. J. Fux erstmalig in den Akten als Organist an der Schottenkirche in Wien genannt wird, fehlte bisher jede Spur. Mit dem Jahre 1698, in dem Fux zum Hofkompositor ernannt wird, stehen wir dann auf festem Boden einer kontinuierlichen Aktenüberlieferung.

Zwei neue Feststellungen haben nun, wenngleich nicht das Geheimnis gelüftet, so doch unstreitig wichtige Anhaltspunkte gegeben, die zumindest Teilverläufe der Jugendzeit schlaglichtartig beleuchten.

1. Anton Kern hat an Hand der Unterlagen der Grazer Universitätsbibliothek festgestellt, daß Fux eine Zeit Schüler der alten Jesuitenuniversität dieser Stadt und Zögling des Ferdinandeums war⁴.

Im ersten Band der Handschrift 58 der genannten Universitätsbibliothek, die die Studentenmatrikel der Universität Graz enthält, befindet sich auf Blatt 160 zum Jahre 1680 beim Jahrgang „ex grammatica“ die Eintragung: „Johannes Fux, Styrus Hirtenfelsensis“. Die feierliche Aufnahme der Studenten fand am 22. Mai dieses Jahres statt.

Einen zweiten Hinweis fand Kern in der Handschrift 486 der gleichen Bibliothek. Hier befinden sich die die Aufnahme der Alumnus von 1588 bis 1684 betreffenden Eintragungen. Blatt 130 gibt die Auskunft:

¹ Eine Ergänzung zu meiner biographischen Studie: „J. J. Fux, ein steirischer Meister des Barock. Nebst einem Verzeichnis neuer Werkfunde, Wien 1947 (Doblinger).

² J. J. Fux, Wien 1872.

³ Einl. der DTÜ I, 1; II, 1; IX, 2; XVIII; XXIII, St. Mw. IV.

⁴ Erstmalige Veröffentlichung: Anton Kern: Ein Rätsel um einen großen Steirer gelöst, Kleine Zeitung Graz Nr. 148 vom 29. 6. 1949. Ich folge dieser eingehenden Darstellung, sowie der freundlich erteilten Auskunft des Verfassers. Ebenso: Anton Kern: J. J. Fux, Neue biographische Forschungen, Musica orans, Graz—Wien III/1950, No. 1 S. 8; Erich Schenk: Ein wichtiger Fund zur Biographie von J. J. Fux, Anz. d. Österr. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 1949, Heft 20, S. 480.

„Joannes Fux, Schüler der Grammatikklasse und Musiker, wurde am gleichen Tage (den 22. Februar 1681) Zögling des Ferdinandeums und erhielt vom Internat seine Betttausstattung“⁵; — das sind Decken, Strohsack, Matratze, vier Leinentücher und ein Kopfpolster.

Leider wird die Freude über diese hochwichtige Entdeckung dadurch getrübt, daß am Rande von späterer Hand die Bemerkung steht: „Pro-fugit clam.“ Wieder sinkt also für uns nach dieser kurzen Erhellung das Dunkel auf den Lebensweg von Fux herab.

Immerhin, wir erfahren, daß Fux im Alter von zwanzig Jahren⁶, im Jahre 1680, in die dritte Klasse des Gymnasiums, in den Jahrgang der Grammatiker, an der Grazer Universität aufgenommen wurde. Fux mußte daher vorher, wahrscheinlich also in seiner oststeirischen Heimat, Lateinunterricht genossen haben, denn in dieser Grammatikklasse wurde nach der Studienordnung der Jesuiten Cäsar und Cicero gelesen.

Als auf ein Bedeutsames weist Kern darauf hin, daß in Hs. 486 bei Fux keine Eintragung beigefügt ist betr. des Kostgeldes und des Zahlers des Kostgeldes, bzw. privater Stiftungen, auf Grund von deren Zinsen-ertrag den Zöglingen die Unterhaltskosten gewährt wurden. Dies ist sonst immer der Fall und nur bei kaiserlichen Stipendiaten fehlen diese üblichen Bemerkungen, die ebenso auch die evtl. zur Aufnahme empfehlenden höheren Persönlichkeiten nennen.

Fux scheint also ohne Fürsprache und Empfehlung aufgenommen worden zu sein. Und dies, wie das Fehlen aller Bemerkungen, deutet offensichtlich darauf hin, daß auch er kaiserlicher Stipendiat war. Unzweifelhaft können wir in dieser Aufnahme im Ferdinandeum wie im ganzen Grazer Studien-Aufenthalt mit eine Bestätigung des bekannten Fux-Wortes aus der Widmung des „Gradus ad Parnassum“ an Kaiser Karl VI. erblicken: „Hoc opusculum . . . Tuum est origine, quia Inclytorum Antecessorum Tuorum sub Auspiciis Musica mea initium sumpsit et incrementum traxit.“

Aus der Bemerkung „musicus“ bei der Eintragung in Handschrift 486 ist ebenso zu ersehen, daß der junge Fux bereits einige Musikausbildung genossen haben muß. Sie wurde am Ferdinandeum pflichtmäßig gepflegt, taten die Alumen doch in der Hofkirche musikalischen Dienst, wie ja der musikalische Auftrieb im Kreise der Jesuitenerziehung im Zeitalter des Barock eine bekannte Tatsache ist.

Wann Fux entflo, ist ungewiß. „Wie lange er an der Grazer Universität studierte, läßt sich nicht feststellen; meine Nachforschungen darüber haben zu keinem Ergebnis geführt“ (Kern)². Schenk bemerkt^{6a}, daß die

⁵ „Joannes Fux, eadem die, Grammatista, Musicus, Alumnus Ferdinandeum habet lectisternia domus.“

⁶ Das Geburtsjahr 1660 wurde nach den späteren Aktenhinweisen insbes. des Trauscheines sowie des eigenhändig geschriebenen Testamentes rekonstruiert, da 1662 die Bücher der Pfarre von St. Marein, zu der Hirtenfeld in der Oststeiermark gehörte, einer Feuersbrunst zum Opfer fielen.

a. a. O. nach Max Wittwer: Die Musikpflege im Jesuitenorden unter bes. Berücksichtigung der Länder deutscher Zunge, Diss. Greifswald 1934, S. 46.

Seminaristen seit 1642 auf drei Jahre für das Ferdinandeum verpflichtet wurden, die Flucht also vor 1684 erfolgt sein müsse. Ging Fux dann nach Italien als freier Scholar, was wohl mit Sicherheit anzunehmen ist? Oder wie lagen die Dinge? — Ein wichtigstes Dezennium bis zu seinem Auftauchen in Wien bleibt jedenfalls erneut unaufgeklärt.

2. Den zweiten Hinweis, der die Jugendzeit betrifft, fand ich bei der Durchforschung der Zeitliteratur von Fux. Er steht, ein indirekter Hinweis gewiß, in Joh. Adolf Scheibes „Kritischem Musikus“. Als ein zeitgenössischer scheint er aber doch Gewicht zu haben und er erweist u. a., daß die kaiserliche Protektion schon viel früher eingesetzt haben dürfte als mit der Aufnahme in das Grazer Internat; ja er dürfte erweisen, warum diese Aufnahme erfolgte.

Ich muß zum vollen Verständnis das ganze Stück aus dem Scheibeschen Werk⁷ hier wiedergeben, da sonst der Kern der in ihm enthaltenen Andeutung nicht klar zutage tritt.

Im 59. Stück über „Moralische Betrachtung des Ansehens“ und „Erzählung einer Begebenheit, das Vorurtheil des Ansehens betreffend“ legt Scheibe (S. 544 ff.) dar, wie schädlich das Vorurteil sei, das allenthalben durch Ansehen einer Person und der durch sie ausgesprochenen Meinung wie ihrer Nachbetung bedingt sei. Er zeigt allgemein diese Vorurteile auf musikalischem Gebiete auf und bekämpft vor allem — aktuelles Thema seiner Zeit — die Meinung, daß, wie weite Kreise behaupten, nur italienische Musik vollkommen und schön sei. Und hier fährt er fort, in die echt barock stilisierte Erzählung einleitend:

„Mein alter griechischer Scribent... bemerkt schon zu seiner Zeit an den Griechen auch dieses Vorurtheil. Und nachdem er endlich auch von der Musik gehandelt hat, so beschließt er seine Betrachtung mit einer merkwürdigen Geschichte, welche ihrer Seltenheit wegen, wohl verdient, daß ich sie meinen Lesern allhier mittheile. Sie kömmt in vielen Stücken mit den Umständen unserer Zeiten sehr genau überein; und ich glaube, man wird sie nicht ohne Nutzen lesen können, zumahl da einige Umstände darinnen vorkommen, die mit den ersten Begebenheiten des ehemaligen kayserlichen Obercapellmeisters, eines berühmten Fuxens, einige Ähnlichkeit zu haben scheinen⁸. Hier ist sie:

„Es herrschte einmals in Thracien ein berühmter König, welcher, außer den Vorzügen der Tapferkeit, die Kunst wohl zu regieren, und seine Unterthanen glücklich zu machen, vollkommen verstund. Er war großmüthig, gnädig und überdies ein Freund der Musen. Man erzählet von ihm, Minerva habe ihn lange Zeit selbst unterwiesen, und Apollo habe ihm die Kunst, die Leyer und die Flöte zierlich zu spielen, gelehret. Dieser große König war nun also auch ein großer Kenner und Liebhaber der Musik. Er sang, er spielte, und dichtete sogar selbst Lieder. Seinem Beyspiele folgten auch alle seine Unterthanen.

⁷ Nach der Ausgabe 2/1745.

⁸ Von mir gesperrt.

Sie bemühten sich um die Wette, durch ihre Liebe zur Musik ihre Liebe zur Tugend, zu den Wissenschaften, und ihre Treue gegen ihren König zu beweisen.“

„An seinem Hofe befanden sich verschiedene Sänger und Spielleute. Die meisten dichteten selbst Lieder zum Lobe der Götter und Helden. Der König ertheilte ihnen nicht nur große Besoldungen; sondern er beschenkte sie auch noch besonders, wenn sie etwa ihre Geschicklichkeit auf eine neue Art bewiesen. Insonderheit aber hatte er allen seinen Sängern und Spielleuten einen Mann zum obersten Aufseher vorgesetzt, der sie alle durch seine Verdienste übertraf; und dieser mußte an öffentlichen Festtagen neue Lobgesänge dichten, die Musikanten ordnen, und auch andere in der Musik unterweisen. Es dauerte aber nicht gar lange; so starb dieser Oberaufseher der Musik, und der König, der ganze Hof und alle Musikanten des Königs wurden dadurch in das größte Leidwesen gesetzt.“

„Man wußte nicht so gleich, diese wichtige Stelle wieder zu besetzen, ungeachtet man sich auf das stärkste bemühte, einen Mann ausfindig zu machen, der dem Verstorbenen an Verdiensten gleich käme. Griechenland war schon damals vor andern Ländern in der Musik berühmt; und alle hielten gänzlich davor, der König würde ohne Zweifel zu dieser Stelle einen gewissen berühmten Sänger und Cytharisten ausgeben. Daß aber die Musikanten, und überhaupt der größte Theil der Hofleute am meisten auf einen Griechen bedacht waren, entstand daher, weil die meisten Sänger und Spielleute des Königes, geborene Griechen berufen, den man zu seiner Zeit für den trefflichsten Dichter, Griechen waren.“

„Indem dieses an dem Hofe vorgieng, eräugnete sich folgender merkwürdiger Zufall. Der König verirrete sich auf der Jagd, und kam unvermutheter Weise in eine ungebähnte Einöde, welche sich bis an die daciischen Grenzen erstreckte. Er hatte nur einen getreuen Bedienten bey sich, der ihm gefolget war. Endlich, nachdem sie lange herum geirret waren, erblickten sie in einer anmuthigen Gegend eine schlichte Schäferhütte. Als sie sich derselben näherten, vernahmen sie eine vortreffliche Stimme, welche zum Lob der Götter ein herrliches Gedicht absang. Eine Leyer begleitete auf angenehme und künstliche Art die reizenden Töne des Sängers. Der König ward, durch diese Begebenheit außer sich selbst gesetzt, und das Lied, die Stimme und die Leyer bezauberten das Gemüthe dieses Helden gleich stark.“

„Unter dieser Verwunderung stieg er vom Pferde und eilte nebst seinem getreuen Diener in die Schäferhütte. Allhier erblickte er einen jungen und wohlgestalteten Schäfer; und dieser war der so geschickte Sänger und Spielmann. Der König umarmte ihn auf das liebeichste, und redete ihn zugleich mit diesen Worten an: „Du, wer du auch seyst, ein Gott, oder ein Mensch, begehre von mir, was du willst; der König aus Thracien wird dir nichts abschlagen. Deine Geschicklichkeit in der Musik ist der größten Belohnung würdig.“ — „O König!“, erwiderte der junge Schäfer, „ich bin nur ein schlechter daciischer Schäfer, und ich verdiene keineswegs die Gnade meines so großen Fürsten.“ — „Nein, mein Freund“, versetzte der König, „deine Tugend verehere ich, und deine Geschicklichkeit will ich belohnen. Ich ernenne dich hiermit zum Oberaufseher über die Sänger und Spielleute an meinem Hof.““

„Der junge Schäfer war über diese Gnade des Königes nicht wenig bestürzt, und er gab endlich dem großmüthigen Begehren dieses Monarchen nach. Er bat sich aber noch eine kleine Zeit aus, um seinen Verwandten sein Glück bekannt zu machen, und um Abschied von ihnen zu nehmen, und versprach

in kurzem bey Hofe zu erscheinen. Der König blieb einen ganzen Tag in der Hütte, und der junge Schäfer mußte ihn mehr als einmal mit seiner Stimme und mit seinem Saitenspiele ergötzen. Dieser neue Oberaufseher der königlichen Musik, dichtete endlich ein ganz neues Lied, und nachdem er demselben eine treffliche Weise gegeben, nahm es der König des andern Tages bey seiner Rückreise zu sich.“

„Durch Hülfe eines Wegweisers, den ihm der junge Schäfer mit gegeben hatte, erreichte der König die Hauptstadt gar bald. Er ließ sogleich seine Musikanten zusammen kommen, und befahl ihnen, das mitgebrachte Lied abzusingen. Weil er aber dabey entdeckte, daß es ein dacischer Schäfer verfertigt habe, so war es sogleich von allen Sängern und Spielleuten so wohl, als von den meisten Hofleuten, verachtet und verworfen. Der König erkannte gar bald, daß solches theils aus Neid, theils auch, und zwar vornehmlich aus dem Vorurtheile, das sie alle von der Trefflichkeit der griechischen Musik hatten, geschah. Er gedachte sie also zu beschämen, und ihm fiel etwas bey, wodurch er, seinen Vorsatz zu erreichen, glaubte.“

„Er fertigte insgeheim denjenigen getreuen Diener ab, welcher ihm zuvor bis an die dacischen Gränzen gefolget war; er gab ihm den Befehl, ein ganz neues Lied von dem jungen Schäfer mitzubringen. Dieser Abgeschickte beschleunigte seine Reise, und kam gar bald mit einem vortrefflichen Liede zurück. Der König nahm es zu sich, und in etlichen Tagen, als eben ein großer Festtag des Apollo einfiel, gab er dieses neue Lied seinen Musikanten, mit dem Vermelden, er habe solches aus Griechenland von einem berühmten Dichter und Sänger erhalten. Man sang das Lied ab. Es erhielt einen allgemeinen Beyfall. Und niemals hatte man ein herrlicheres Gedicht und eine angenehmere Musik gesehen und gehört:

„Nun, meine Freunde!“, redete endlich der König, „was verdient dieser sinnreiche Dichter, und dieser geschickte Musikant?“ — „O König“, schryen sie alle einmüthig: „er verdient Dein Freund, und der Oberaufseher über alle Deine Musikanten zu sein.“ — „Euer Ausspruch soll erfüllet werden“, erwiederte der König. „Dieser weise Musikant ist der dacische Schäfer. Ich ertheile ihm die Belohnung, die ihr ihm selbst zuerkannt habt.“ Diese Rede des Königs machte sie alle bestürzt. Sie schämten sich ihres Fehlers. Sie erkannten das Unrecht, das sie zuvor dem jungen Schäfer erwiesen hatten, und das aus dem Vorurtheile des Ansehens entstanden war.“

„Kurz darauf, erschien auch der Schäfer bey Hofe, und nahm Besitz von seiner Stelle, die er so rümlich erhalten hatte. Seine Tugend und seine Klugheit erwarben ihm die Freundschaft des ganzen Hofes; und seine Feinde selbst konnten ihn nicht hassen, ohne ihn zugleich zu bewundern.“

Soweit Scheibe. Aus der Verbindung dieser barocken Phantasiegeschichte (die deutlichst die Gleichsetzung von „Griechenland“ mit Italien als Musikland der damaligen Zeit erkennen läßt) mit der Anspielung auf Fux, auf „erste Begebenheiten des ehemaligen Kayserlichen Oberkapellmeisters“ sind meines Erachtens bei Herauswicklung des Kernes drei Hauptpunkte in Bezug auf Fux' Leben festzustellen:

1. Es muß zu Fux' Lebzeiten — Mattheson hatte er ja seine Biographie versagt — die Fama umgegangen und also auch Scheibe bekannt gewesen sein, daß die Karriere des Komponisten unter recht eigenartigen Um-

ständen begann. Ohne einen großen Glücksfall, den wir am besten mit dem Begriff einer „Filmentdeckung“ kennzeichnen könnten, ist es für uns heute unverständlich, wie dieser Bauernjunge aus entlegenster Gegend, der zudem als Ältester den Hof übernehmen sollte, eine solche Aufstiegsmöglichkeit fand und später vom Kaiser über alle Instanzen hinweg zum Hofkompositor bestellt wurde.

2. Schreiten wir von dem über die neu aufgefundene Bemerkung der Grazer Handschrift 486 oben Gesagten rückwärts, nach dem Fux kaiserlicher Stipendiat gewesen sein muß, so könnten wir zur berechtigten Annahme neigen, daß kaiserliches Interesse und kaiserliche Gnade bereits seit einer früheren Begegnung auf dem jungen Musiker ruhten. Entschließen wir uns, die Scheibesche Darstellung der Begegnung wörtlich zu akzeptieren (welche Konsequenz wir nicht einmal zu ziehen brauchen), oder aber auch nur dieses Faktum einer merkwürdigen Begegnung überhaupt in den Jahren vor der Aufnahme von Fux an der hohen Schule in Graz — notwendigerweise, wie mir scheint — in Rechnung zu setzen, so gibt die Feststellung einen Anhalt, daß Kaiser Leopold I. am 11. Oktober 1673 in Graz weilte⁹. Hier, im näheren oder ferneren Umkreise dieses Grazer Kaiserbesuches, müßte diese folgenschwere Begegnung des Dreizehnjährigen stattgefunden haben. Wie dem nun im einzelnen sei: die von Scheibe uns zugetragene Fama, zusammen mit dem Ergebnis der neuen Grazer Auffindung, erhärtet die These einer wunderbaren Entdeckung des Fuxschen Talentes und einer sich daraus ergebenden kaiserlichen Förderung in frühester Jugendzeit zum Grade hoher Wahrscheinlichkeit. Und das Fuxwort aus dem „Gradus“ legt zugleich sein ganzes Gewicht mit in die Schale.

3. Die Tendenz der Scheibeschen Erzählung liegt, auf das Vorurteil des Ansehens zielend, in dem Widerstand der Musikpartei der Griechen — also ins Zeitgenössisch-Barocke übersetzt: der Italiener bei Hofe — gegen alles Nicht-Italienische, Einheimische. Wie hierin die Fuxschen Erfahrungen in Wien bei seinem Aufstiege und vor allem an der Schwelle seiner Ernennung zum Hofkompositor lagen, darüber haben wir keine lebendigen direkten Zeugnisse. Scheibes Erzählung und Hinweis vermag uns wohl auch hier ein indirektes zu bedeuten, muß man doch annehmen, daß die Hauptidee dieser Erzählung in ihrem Kern nicht minder auf Fux zu beziehen ist.

Auffallend ist jedenfalls, daß der Kaiser die Ernennung im Jahre 1698 aus eigenem Machtspruch, proprio motu, ohne vorher die Meinung des Hofkapellmeisters und des Obersthofmeisters zu vernehmen, vollzog. Köchel interpretiert diese Tat mit dem Satz¹⁰: „so gibt die Berufung eines deutschen Talentes in der mächtigen Strömung der italienischen Musik der Unbefangenheit des Urteils des Kaisers ein voll-

⁹ J. B. Winklarn: Chronologische Geschichte des Herzogtums Steiermark, Graz 1820, S. 180; freundl. Auskunft von Prof. F. Schütz am Joanneum in Graz.

¹⁰ L. von Koehel, J. J. Fux, Wien 1872, S. 48.

giltiges Zeugnis.“ — Aber sollte dieser Akt nicht geradezu als ein „Machtspruch“ gegen die Italienerpartei gedeutet werden? — Fux schreibt in einer Eingabe vom 6. März 1721, daß er die Gnade habe, bereits „in das sechszwanzigste (!) Jahr zu dienen“¹¹. Man kann nicht annehmen, daß diese in Buchstaben ausgeschriebene Zeitangabe ein Versehen oder ein Schreibfehler sei. Ihr zufolge müßte also eine — wenn auch nicht offizielle — Dienstleistung seit 1695 oder 1696 bestanden haben. Erwägen wir nun das mit dem Vorstehenden gewonnene Fundament der auf Fux seit Jugendzeit fallenden kaiserlichen Gnade, die er sich wohl auch durch das „profugit clam“ letztlich nicht verscherzt hat, so wird man den Eindruck nicht los, daß die Anstellung bei den Schotten als Organist gleichsam eine Verlegenheits- und Anwartstellung auf den Dienst bei Hofe gewesen sei, daß vielleicht Mangel an Vakanz wie aber auch eben und besonders Widerstand der italienischen Hof- und Musikpartei dem Kaiser gewisse Hemmnisse auferlegten, die er dann im Jahre 1698 durch Machtspruch brach.

DAS LOCHAMER LIEDERBUCH IN DER BEARBEITUNG DER ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

VON KARL GUSTAV FELLERER

Nicht nur als Dichterin, auch als Malerin und Musikerin hat sich Annette von Droste-Hülshoff (1797—1848) betätigt¹. Sie musizierte viel im Haus und im Freundeskreis. Gesang und Klavierspiel gehörten zu ihren täglichen Übungen². Ihre Schriften und Dichtungen verraten ihr großes Interesse und feinsinniges Verständnis für die Musik, die in ihrer Familie sehr gepflegt wurde³. Ihr Onkel Maximilian Friedrich von Droste-Hülshoff war ein Komponist von Bedeutung⁴. Seine Generalbaß- und Musiklehre bildete die Grundlage ihrer kompositorischen Studien⁵. Von ihren Liedern hat ihr Freund Prof. Schlüter eine Ausgabe veranstaltet, die Kompositionen eigener und fremder Gedichte, sowie einige musikalische Neufassungen altdeutscher Lieder enthält⁶. Mehrere Entwürfe

¹¹ *ibid.* S. 301.

¹ K. Schulte-Kemminghausen, *Annette von Droste-Hülshoff*, 1939, 20 f. — A. Arens, *Droste's Lieder und Kompositionen in: Der Gral VIII*, 1915. — J. Blaschke, *Annette von Droste-Hülshoff und ihre Beziehungen zur Musik in: Neue Musikzeitung*, 23. Jg. 1902, Nr. 6.

² In der Zeit ihres Bruches mit Heinrich Straube 1820 trat die Musik in den Vordergrund ihres Schaffens.

³ Ihr Vater Klemens August II. (1760—1826) war ein guter Musiker, der sich auch als Komponist betätigte. Schulte-Kemminghausen, *Die Briefe der Annette von Droste-Hülshoff, Gesamtausgabe*, 1944 Bd. I, 67.

⁴ K. G. Fellerer, *Maximilian Friedrich von Droste-Hülshoff in: Jahrbuch der Annette von Droste-Gesellschaft* 1950, 324 ff. Ders. in *Archiv für Musikforschung* 1937, 160 ff.

⁵ Sie erhielt das Werk 1821 von Max v. Droste (*Briefe G. A. I*, 64, I, 66) und ließ es sich, als sie 1825 in Köln weilte, nachsenden (*Briefe G. A. I*, 70).

⁶ Münster, Verlag Adolph Russell. Die Ausgabe enthält 27 Lieder: 8 eigene Dichtungen, 5 Dichtungen von Goethe, 1 von Byron, 1 von Brentano, 3 aus der Liedsammlung von Harnisch, 3 von Regnard-Lechner.